

 ANDREAS HOLZINGER

Die Linde – Baum der Liebe und Weiblichkeit

Die „Hofmannsthal-Linde“ in Aussee

Baum des Jahres zu sein, das gibt schon was her, macht berühmt. Waren es in den letzten Jahren etwa die Buche, die Mutter des Waldes, die Zirbe, die Königin der Alpen, oder auch die steinalte Eibe oder die unverwüstliche Tanne, konnte man sich für 2016 lange Zeit auf keine geeignete Vertreterin einigen und fand endlich in der Eiche eine würdevolle Baumart im sommerwarmen Osten – vielleicht auch in Hinblick auf ihre mögliche Bedeutungszunahme für die Tief- und Mittellagen durch die Klimaerwärmung. Da jedoch das eher raue Gebirgsklima der Eiche nicht behagt und sie daher in unseren Gesäusewäldern (noch) nicht vertreten ist, soll diesmal der Baum des Jahres unserer lieben Nachbarn, der Deutschen, zu Ehren kommen und im folgenden Baumportrait charakterisiert werden – die Linde.

Seit Urzeiten verehrt

Kein anderer Baum ist so sehr mit der Kulturgeschichte Mitteleuropas verbunden wie die Linde. Schon Kelten und Germanen verehrten sie als heiliges Symbol der

Fruchtbarkeit – war sie doch der Fruchtbarkeitsgöttin Freya geweiht. Für die Germanen besaßen Linden die Kraft der Weissagungen und Heilungen. Oft genug wurde unter ihrem kühlen Blätterdach am Brunnen durch Richter – vielleicht auch betört und milde gestimmt durch den milden Duft der Lindenblüten – ein „gelindes“ Urteil gefällt und der Delinquent konnte sich weiter seines Lebens freuen, während bei einem Richterspruch außerhalb der Stadtmauern der sichere Tod wartete. Oft genug waren und sind die langlebigen – manchmal bis zu tausend Jahre alten – Dorflinden seit jeher stumme Zeugen der Zeitgeschichte(n). Aus den heidnisch-germanischen Freya-Linden wurden im Zuge der christlichen Missionierung später die „Marien-Linden“ und so mit Bildnissen der Gottesmutter geschmückt zu Schutzbäumen und „Waldkapellen“.

Die tiefe Volksverbundenheit

für die Linde zeigt sich dadurch, dass sie als Baum der Rast und Besinnung inmitten des Dorfes, meist an einer Wasserstelle, an einem Brunnen gepflanzt wurde. Unter ihrem Kronendach spielten die Kinder, verabredete sich die tanzlustige,

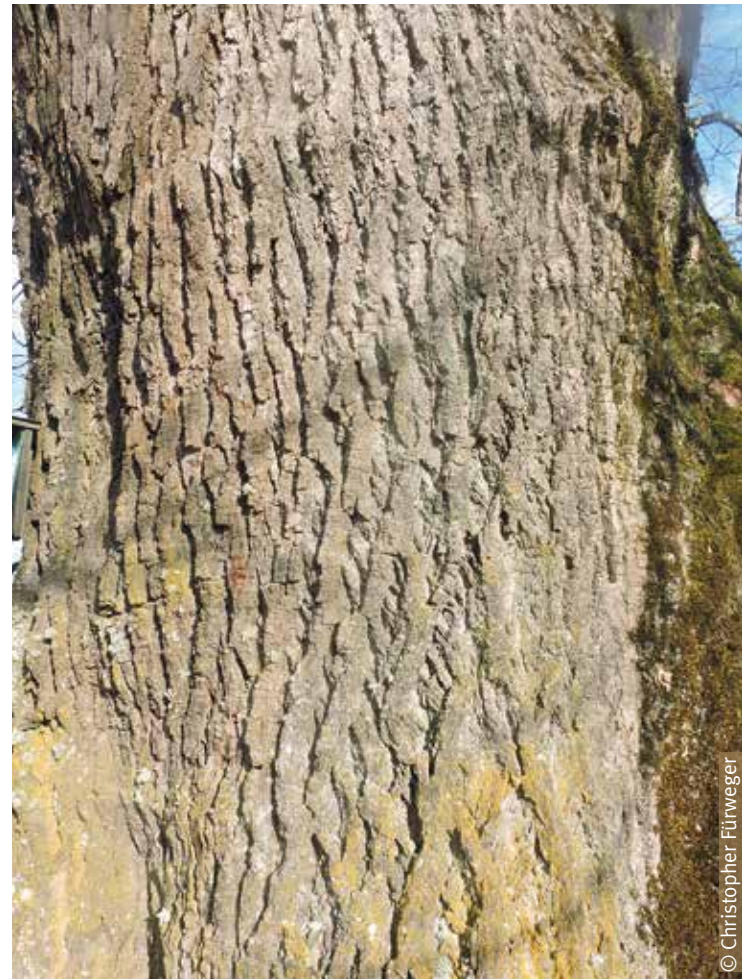
verliebte Jugend, tauschten die Alten ihre Feierabendgespräche aus. Trauungen, Versammlungen und Feste jeglicher Art fanden bevorzugt bei den Brunnen – oder Dorflinden statt – seit jeher also ein inniger Bezug der Menschen zum Baum der Liebe, der durch die herzförmigen Blätter und den süßen Blütenduft noch ins Sinnliche gesteigert wird.

Baum der Musiker, Dichter und Denker

Nicht erst beim Dichturfürsten Johann Wolfgang von Goethe, sondern bereits in den Liedern des Minnesängers Walther von der Vogelweide kommt die Linde zu künstlerischen Ehren – bis zur wohl berühmtesten Hommage an sie durch die Vertonung des Gedichtes von Wilhelm Müller durch den Liederfürsten Franz Schubert: „Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum“. Eher weniger romantisch ihre berühmte Rolle im Nibelungenlied, wo ein Lindenblatt am Rücken des badenden Siegfried diesem zum tödlichen Schicksal wird. Als Wiedergutmachung dieses schicksalhaften Fehltrittes der Linde für die Weltliteratur steht im Ausseerland die bald 100-jährige „Hofmannsthal-Linde“ – gepflanzt 1929



„Jedermann“ sitzt gerne in ihrem Schatten zur Erinnerung an Seinesgleichen!



Würfelige Borke einer Altlinde

von Franz Rastl zum Gedenken an seinen in diesem Jahr verstorbenen, langjährigen Sommerfrischegast Hugo von Hofmannsthal, dem Dichter des „Jedermann“.

Kurze Lindenbiographie

Genau genommen sind es ja zwei Arten, die in Österreich vorkommen: Die wärmeliebende Winterlinde (*Tilia cordata*) und die robustere Sommerlinde (*Tilia platyphyllos*); da sich aber die Winterlinde eher im sommerwarmen Osten des Eichenmischwaldes wohl fühlt, konzentrieren wir uns auf die heimische Sommerlinde, die im Bergmischwald der Obersteiermark entweder sonenseitige Blockhalden mit Bergahorn und Buche oder bodenfrische, feuchtebegünstigte Laubwälder besiedelt – wie etwa im Hartelsgraben oder in den Ennsauen. Nach der Eiszeit im Boreal aus Südeuropa eingewandert, erreichte sie im Altantikum ihre höchste Verbreitung und stieg etwa zu dieser Zeit bis hinauf ins Dachsteinplateau! Heute wird sie als wertvolle Mischbaumart nicht nur wegen ihrer Herzwurzel, die in der Lage ist, lockere Feinschutthalden – also klassische Schutzwaldstandorte – zu festigen und mit ihrer Ausschlagfähigkeit einen dichten

Unterwuchs zu bilden sehr geschätzt, sondern auch, weil sie als Verbissgehölz vom Wild gerne angenommen wird und als idealer Bodenbilder durch ihre leicht abbaubare Streu forstliche Bedeutung hat.

Frei stehende Solitärbäume werden nicht allzu hoch, sondern investieren die freie Kraft und Vitalität mehr ins Dickenwachstum und die Blütentracht – sehr zur Freude der Wildbienen, stellt doch ein blühender Mutterbaum mit bis zu 60.000 Blüten eine unerschöpfliche Bienenweide dar! Bei den menschlichen Bienen wird die „lindernde“, fiebersenkende Wirkung des Lindenblütentees sehr geschätzt. Der Volksmund philosophiert über uralte Mutterbäume: Sie würden „300 Jahre kommen, 300 Jahre stehen und 300 Jahre vergehen!“ Mag sein, dass unser Nationalpark-Leitspruch „Zeit für Natur“ bei der Linde Maß genommen hat!?

Lindenholz – begehrt und verehrt

Das leichte, elastische, sehr gleichmäßig strukturierte Lindenholz wurde seit jeher durch seine leichte Bearbeitbarkeit als beliebtes Schnitzmaterial geschätzt. Aber nicht nur in der bäuerlichen Bild- oder

Maskenschnitzerei oder als Grundmaterial im Modell- und Spielzeugbau, sondern bereits seit dem Spätmittelalter als begehrter Rohstoff für Statuen, Krippenfiguren, Reliefs oder Christusdarstellungen, sogar als „lignum sanctum“ oder „lignum sacrum“, als heiliges Holz bekannt und fand so Eingang und Aufnahme in viele bedeutende Sakralbauten im Alpenraum. Da darf sie auch im Gstatterbodener Bergkirchlein nicht fehlen!



Madonna mit dem Kind – Symbol für die Mütterlichkeit aus dem Holz des Baumes der Mütterlichkeit

